

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 10. August 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 32.

Das Fünf-Frankenstück.

„Das ist recht dumm!“ — sagt' ich zu mir selber eines Morgens, nachdem ich, meine Taschen umkehrend, nichts weiter darin fand, als ein armseliges Dreißig-Sousstück. Ich bewohnte damals ein Paar meublirte Stuben in der Rue de Monsieur, in der Vorstadt St. Germain; frühstückte in der Regel zu Hause, und ging zu Tische in ein Kaffeehaus. Ich hatte eben mein Frühstück beendet, als ich obige unangenehme Entdeckung machte, welche einen dicken Querstrich zog durch alle meine schönen Pläne für den heutigen Tag. Ich hatte während der letzten Zeit etwas mehr als gewöhnlich über die Schnur gehauen, und noch einige Tage mußten verfließen, bevor ich meine vierteljährliche Anweisung erwarten durfte. Dreißig Sous!! — Wer auf der Welt kann einen ganzen Tag auskommen mit dreißig Sous? Es reichte nicht einmal zu einer Cotelette!

Es schlug elf Uhr. Ich steckte mein Geldstück in die Tasche und ging aus, schlendernd, bis ich mich im Palais-Royal wiedergefunden. Niemand, der je an einem Hochsommer-Mittag das Palais-Royal gesehen, wird dessen ödes Aussehen vergessen: die wenigen Fremden, schleichend unter den Säulengängen und guckend in die Juwelier-Läden; — die Gruppe älterer Franzosen in grauen Ueberrocken, dem trefflichen Restaurateur Very grade gegenüber sitzend; das Häuflein von Jungen, welche auf das von der Mittagssonne durch ein Brennglas bewirkte Losgehen der kleinen Kanone der großen Sonnen-Uhr warten, während das Geplätscher des Springbrunnens seine ewig gleichtönige Melodie dazu absingt. Zu einer andern Zeit hätte ich mich wie jeder Fremde amüßren, oder, wie die Franzosen, ein Paar Stunden auf einem gemietheten Strohsessel verträumen können; aber der Gedanke: „Du hast nicht mehr als dreißig Sous in der Tasche!“ war ein trübseliger Dämpfer alles Vergnügens, und der unbequemste Störer jeder Art ruhiger Betrachtung.

Zufällig traf mein Auge auf die Nummer 154, welches Gebäude ich als eins der großen Spielhäuser kannte; mich erinnernd, daß zwölf Uhr — welche die

Kanone eben angekündigt — die Stunde sey, wo das Spiel beginnt, trat ich ein, und fand das große Werk eben angefangen. — Messieurs, faites vos jeux — Messieurs, faites vos jeux!“ schallte es — und an dieser Tafel waren so niedrige Sätze, als dreißig Sous erlaubt. Meine dreißig Sous waren mir nichts nützlich; ich konnte mich eben so gut ohne Mittagessen behelfen, als mit einem für dreißig Sous. So warf ich denn mein Geldstück auf den Tisch, und war so glücklich, dasselbe zweifach verdoppelt zurück zu erhalten. Ich gab den sechsten Frank dem Thürsteher, und ging fort mit meinem Fünf-Frankenstück in der Tasche. Jetzt konnte ich doch diniren — wenn auch nicht wie ein russischer Fürst oder ein englischer Lord, doch wenigstens wie ein anständiger Gentleman; daher schlenderte ich gemächlich aus dem Palais-Royal gegen die Quais, in der Absicht, über die Brücke des Arts nach dem Quai Voltaire zu kommen, welches immer mein Lieblings-Tour gewesen.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich mich von Jemand um eine milde Gabe angesprochen hörte. Beim Umsehen erblickte ich eine ausgemergelte Gestalt in einem lumpigen Ueberrock und randlosen Hut, unter welchem ein Gesicht hervorblickte, von dem man wohl sagen konnte, daß Kummer und Elend dasselbe bis auf die Knochen aufgezehrt hatten. Der Fremde bat mich um Gotteswillen, ihm eine Kleinigkeit zukommen zu lassen, und erzählte eine so rührende Geschichte mit so vieler Aufrichtigkeit im Tone, daß mein Fünf-Frankenstück bereits aus meiner Tasche in seine Hand übergegangen war, ehe ich mich besann, daß es das einzige meines Besitzes gewesen. „Was thut's!“ sagt' ich zu mir selber, als der Dank des Bettlers in mein Ohr zu schallen aufgehört hatte; „ich soll mich nun einmal heut ohne Mittagessen behelfen!“

Nun hatte ich die Brücke des Arts erreicht, und wollte eben in dieselbe einbiegen; da fiel mir ein, daß ich nicht die nöthigen zwei Sous habe, den Zoll zu bezahlen. Das ärgerte mich mehr, als die Aussicht, nicht diniren zu können; und eine kleine Pause im Gehen machend, erblickte ich wenige Schritte von mir den Mann, den ich so eben beschenkt. Ich hatte meinen

Kopf darauf gesetzt, die Brücke des Arts zu passieren, und keinen guten Grund sehend, warum ich nicht zwei Sous borgen sollte von den Hundert, die ich ihm gegeben, sagte ich zu ihm, ich hätte Eile, nach dem Quai Voltaire zu kommen, und nicht Geld für den Brücken-Zoll. Er zog augenblicklich eine Hand voll Kupfermünze aus der Tasche, wovon ich zwei Sous nahm, und, ihm dankend, die Brücken-Barriere passirte. — Anstatt nun gerade vorwärts über die Brücke hin zu eilen, blieb ich darauf stehen, mich über das Geländer lebend, um dem schimmernden Flusse zuzusehen, und die Aussicht von derselben zu beiden Seiten zu bewundern: die malerischen Reihen unregelmäßiger Gebäude auf dem Quai Voltaire, die prachtvolle Linie der Tuilerien und des Louvre, und die groteske Form nebst den massiven Pfeilern der Pont neuf sammt dem Menschengewimmel, das darüber hinwogte.

Hingelehnt auf's Geländer, um ein unten vorüberschwimmendes Floß zu betrachten, fühlte ich mich stark am Kockschoß gezupft, und mich hastig umwendend, sah ich abermals das von mir beschenkte Individuum, von dem ich die zwei Sous geborgt. „Was machen Sie denn für Streiche? Was haben Sie vor?“ sagte der Mann zu mir. „Als ich ihr Fünf-Frankenstück erhielt, wußte ich nicht, daß es Ihr Letztes sey; hier ist es zurück, und noch drei dazu!“ — Ich war zuerst geneigt, über den Mann und seine Sonderbarkeit zu lächeln; doch bedenkend, daß etwas Außerordentliches in dem Charakter des Mannes liegen müsse, der mich erst um fünf Francs beschwindelte, und mir dann zwanzig anbot, weil er glaubte, ich wollte einen Selbstmord begehen — ließ ich mich in eine Konversation mit ihm ein, erklärte ihm seinen Irrthum nebst der Ursache, warum ich für den Augenblick ohne Geld sey, und äußerte den Wunsch, etwas mehr von dem Manne zu erfahren, der nach so entgegengesetzten Grundsätzen zu handeln scheine. — „Wenn Sie mich begleiten wollen“, antwortete er, „so soll Ihrem Wunsch genügt werden. Sie haben mich mit Mitteln versehen zu einem Mittagstisch — ich will Ihnen dagegen ein Mahl anbieten, das vielleicht einer Acceptation von Ihrer Seite nicht unwürdig ist. Da Sie aber nicht wünschen können, an meiner Seite auf der Straße gesehen zu werden, so will ich voran gehen, Ihnen den Weg zu zeigen.“

Ich folgte demnach dem Bettler, nachdenkend über die Sonderbarkeit des Abentheurers, obschon mit keiner hohen Erwartung in Hinsicht des meiner wartenden Mahls. Wir kehrten durch dieselben Straßen zurück, die ich eben passirt war, gingen am Palais-Royal vorbei, die Straße Richelieu hinauf, quer über die Boulevard, Rue d'Artois entlang, und betraten endlich einen langen Durchgang rechts am Ende der Maturins-Straße in der Nähe des Montmartre. Die Passage öffnete sich in einen Garten, mit einem Hause in dessen Mitte, in das mich mein Gesellschafter als in sein Eigenthum einführte. Die Thür wurde von einer Frau mittleren Alters geöffnet, und ich geleitet in einen Saal, wo bereits ein Tisch mit zwei Bedecken stand. Die augenscheinliche Ueberraschung, womit die Dienerin den Befehl, noch ein Couvert hinzu zu fügen, zu hören

sahen, bewies, daß Gäste hier etwas Seltenes waren. Das Gemach fand ich nicht nur gut, sondern selbst geschmackvoll möblirt. Ein schönes Fortepiano prunkte in einem Winkel, eine prachtvolle Alabaster-Uhr stand auf einem Piedestal in einem andern. Ich saß da nur wenige Minuten, als eine junge Dame, ohngefähr fünf- undzwanzig Jahr alt, in die Stube trat. Sie grüßte mich mit vieler Anmuth, und sagte zu dem Alten, den sie Papa nannte: „Das Diner wird augenblicklich servirt!“

„Das ist ein komisches Abentheuer!“ dachte ich bei mir. „Ich werde von einem zerlumpten Bettler um ein Almosen angegangen, der mich darauf in seine bequeme Wohnung führt, wo nicht das Mindeste auf Armut deutet. Im Gegentheil, Alles zeugt hier von Unabhängigkeit, wenn nicht von Ueberfluß.“ — Was nun folgte, diente mehr noch, das Räthsel zu steigern als zu lösen: ein geschmackvoll bereitetes, mannigfaltiges Mittagessen, von einer Flasche trefflichen Burgunders, dann von einer Bouteille Rosa-Champagners begleitet, bei gewähltem Dessert, und zum Schluß eine Tasse Kaffee nebst einem Glas Marasquin. Ich hätte mich nicht besser befinden können in der glänzendsten Restauration, mit einer Börse voll Louisd'or und nicht ein Viertel so gut mit meinem Fünf-Frankenstück, hätte ich auch essen mögen, wo ich wollte.

Als das Diner vorüber war, und wir aufstanden, ward meine Neugier so rege, daß ich schon meinen Birth um die versprochene Aufklärung angehen wollte, als er mir selber mit nachfolgender kurzer Erzählung zuvorkam: „Sie finden mich“, begann er, „versehen und umgeben mit allen Bequemlichkeiten, und selbst mit dem Luxus, wonach gewöhnlich die Menschen zu streben pflegen. Ich kann mir Alles verschaffen, was diese große Stadt dem Geschmack oder den Sinnen an Genuß bietet, ohne deshalb mehr als höchstens ein Viertel meines Einkommens zu verausgaben — doch, Gewohnheit hat mich zu ihrem Sklaven gemacht — und ich will ihnen erzählen: wie? — Ich war der Jüngste von sechs Geschwistern, alles Jungen, und unser väterliches Erbtheil war gering. — Meinen Antheil daran hatt' ich bald verschwendet; und da meine Eltern todt, meine Brüder in alle Welt zerstreut waren, sah ich mich auf mich selbst und auf meine eigenen Hülfquellen angewiesen. — Zwei meiner ältern Brüder fanden den Tod in den Kriegen der letzten Zeit, und drei andere, welche sich dem Kaufmannsstande gewidmet, hatten sich in Livorno, Marseille und Bordeaux etablirt. Bei der vollkommnen Erschöpfung meines Erbtheils versuchte ich also mein Glück auf meine Hand, mit keinem andern Grundsatz, als dem, der mich antrieb, meinen Lebensunterhalt zu gewinnen auf die nächstbestmögliche Weise. Mancherlei waren der Entbehrungen, die ich erlitt; mit dem Hunger ward ich so vertraut wie ein herrenloser Hund; um Brod zu erschwingen, mußte ich von einem Stratagem auf's andere sinnen, bis ich am Ende ein gemeiner Bettler geworden. Dies Kind war ein Gefährte meines Glucks; die Mutter war schon lange zuvor gestorben; und mancher Sohn ward dem Lächeln des Kindes zu Theil,

welcher dem um Milde flehenden Blick des Vaters verweigert worden wäre.“ — Hier umfaßte mein Wirth seine Tochter und küßte sie mit der zärtlichsten Innigkeit, auf ihren Wangen Spuren von Thränen der bitter süßesten Erinnerung zurücklassend. — „Indeß,“ so fuhr er fort, „diese Lebensweise, so unsicher, unbestimmt und unrühmlich sie auch war und ist, gewann täglich für mich neuen Reiz. Hatte nur mein Kind genug zu essen, und ich so viel, um den wüthendsten Hunger zu stillen, so war ich vergnügt und zufrieden. In meinen Jugendtagen war das Spiel meine Leidenschaft; und das Bettlerhandwerk — wenn Schaam und Demüthigung einmal überwunden sind — führt eine Art von eigener Aufregung in sich, erzeugt durch dessen Ungewißheit, welches dasselbe gewissermaßen der Spieler-Profession ähnlich macht. Nachdem ich ganz Frankreich durchgewandert, ging ich nach Italien, und kam zuletzt nach Livorno. Ich war gänzlich unbekannt mit dem Aufenthalt meiner übrigen Brüder, wußte indeß, daß einer von ihnen in einem Handelsbause dieser Stadt untergebracht worden, da er ohngefähr zehn Jahr alt gewesen. Wo er aber seitdem hingekommen, vernahm ich nie. Eines Tages, bald nach meiner Ankunft in Livorno, trat ich in einen Laden, für ein der letzten zwei Münzstücke, die ich auf der Welt besaß, mir ein wenig Tabak zu kaufen, der mir öfters statt des Brodes gedient hatte. Derselbe ward mir in einer Tute von gedrucktem Papier eingehändigt, und bei zufälligem Blick auf diese fand ich meinen eigenen Namen darauf; es war eine Zeitungsaufforderung an die Erben meines Bruders, welcher ein Jahr zuvor in dieser Stadt gestorben war. Wer, wie Sie, mein Herr, nie in einer Lage wie die meine gewesen, kann sich keinen Begriff von dem machen, was ich in dem Augenblick empfunden. Auf jeden Fall war ich zu einem Theil der Erbschaft berechtigt, und ich erschien in meinen zerlumpten Kleidern an dem bestimmten Orte, darauf meine Ansprüche zu machen. Zuerst lachte man mir in's Gesicht, dann steckte man mich als einen Betrüger ins Loch; am Ende aber mußte man auf mich hören, und zuletzt ward ich, nach langer Frist zur Sammlung der Beweise — als einziger Erbe meines Bruders anerkannt, da sich's auswies, daß meine zwei noch übrigen Brüder bereits der Natur ihre Schuld bezahlt hatten. So sah ich mich denn auf einmal im Besitz von mehr als dreißig Tausend Louisd'ors — ein Vermögen, das mir selbst in der Hauptstadt meines Vaterlandes im Ueberfluß zu leben erlaubte, wohin ich mich denn auch bald zurückbegab. — Im Anfang lebte ich, wie es mein Vermögen mit sich brachte; ich nahm ohne Rückhalt Theil an allen Vergnügungen der Stadt — und einige Zeit lang glaubte ich mich auf dem Gipfel aller Glückseligkeit, die ein Mensch nur verlangen mag. Doch — die lange Gewohnheit war zu stark, um mir eine Aenderung meiner Lebensweise zu gestatten. Ich war reich, und dennoch sehnte ich mich, ein Bettler zu seyn; ich war müßig, und sehnte mich nach Beschäftigung. Die Gewohnheit trug den Sieg davon. Ich zog mich in den finstersten Winkel der Stadt zurück, verummte mich

in Lumpen, und begab mich in die Straßen, das Erbarmen der Vorübergehenden anzuflehen. Das ist meine tägliche Beschäftigung. — Ich finde eine Lust darin, die mir kein Luxus der Welt ersetzen könnte — und ich fühle mehr Vergnügen, wenn ich die wenigen den Tag hindurch erbettelten Francs überzähle, als bei dem Blick auf mein sicher untergebrachtes Kapital.“

Damit endete mein Wirth seine Erzählung. Ich versuchte mit ihm über seinen Geschmack zu streiten; er aber bedeutete mir, das sey nutzlos. Ich bewies ihm, daß seine Handelsweise sogar verbrecherisch sey; er sagte, er wisse es, könne aber ihrer Versuchung nicht widerstehen. Ich bemerkte ihm hierauf, daß er damit der Respectabilität seiner Tochter Eintrag thue; er antwortete: sie sey reich und könne auch sonst in jeder Hinsicht Respekt fordern; kurz, ich fand jedes Argument hier unangebracht, und als ich mich auf Maria — so hieß die Tochter — berief, erwiederte sie, sie fühle sich glücklich, weil ihr Vater glücklich wäre. Bald darauf beurlaubte ich mich.

Als mich nach vier Jahren mein Schicksal wieder nach Paris führte, schlug ich eines Abends meinen Weg ein nach der Naturins-Straße, das Haus des Bettlers aufzusuchen. Es war zu, und auf Nachfrage bei den Nachbarn erfuhr ich, der Eigenthümer sey vor einem halben Jahr gestorben; die Tochter, seine Erbin, habe geheirathet und sey fortgezogen; Niemand wußte, wohin.

Vergeltung.

Die Waffen Amuraths des Zweiten, vor denen Europa und Asien bereits erzitterten, fanden allein in dem tapfern Arme des damaligen Beherrschers von Ungarn, des edlen Ladislaus, einen unbezwinglichen Widerstand; mit Recht hoffte man, daß der Himmel sich dieses Fürsten als eines Werkzeugs bedienen werde, die bedrängte Christenheit von der stolzen Oberbergschaft der Muselmänner zu befreien. Ladislaus vereinigte mit diesem Heldenstern eine Anmuth des Geistes, die, verbunden mit einer höchst anziehenden Gestalt, ihn zu einem der liebenswürdigsten Männer seines Zeitalters erhob. Fürst Wenceslaus, dessen jüngerer Bruder, verdiente nicht minder das allgemeine Lob, das auch ihm ertheilt ward; auch liebte ihn Ladislaus auf das Zärtlichste, und wenn dieser Letztere die Zahl seiner Besitzungen zu vergrößern strebte, so war es vornehmlich der Wunsch, auch auf dem Haupte des geliebten Bruders einst eine Krone glänzen zu sehen, der ihn dabei befehlte.

Adelheid, die Tochter Ottokars, des Königs von Böhmen, war unter mehreren schönen Fürstentöchtern erkoren, mit ihrer Hand den älteren dieser Brüder zu beglücken. Entzückt empfing Ladislaus die reizende Gemahlin aus den Händen des edlen Koloman, den er würdig befunden hatte, seine Stelle, der Sitte gemäß, bei der feierlichen Einsegnung dieses Ehebündnisses zu Prag einzunehmen; denn Alles, was seine feurige Phantasie seiner Braut an Annehmlichkeiten des Körpers wie des Geistes geliebt hatte, war nur ein bleiches

Schattenbild im Vergleich mit Dem, was ihm die Wirklichkeit jetzt zeigte; und kaum ward von ihm flüchtig noch des Antheils gedacht, den kluge Sorgfalt für das Wohl seiner Staaten an seiner Wahl gehabt.

In dem Gefolge der jungen Königin befand sich auch die Tochter ihrer Vase, die liebenswürdige Hildegard, deren Schönheit auf das Herz des Prinzen Wenceslaus einen so lebhaften Eindruck machte, daß dieser nun mit allem Feuer des ersten jugendlichen Verlangens nach einer Verbindung strebte, die ihm ein nicht geringeres Glück zu verheissen schien, als dasjenige war, dessen er seinen Bruder bereits im vollsten Maße genießen sah. Dieser sowohl, als Adelheid, bemerkten mit dem innigsten Vergnügen, eine Neigung, welche nicht anders, als ihren beiderseitigen Wünschen entsprechen konnte, da für zwei ihnen so theure Wesen eine frohe Zukunft aus derselben zu erblicken schien; denn Hildegard nahm die Bewerbungen des Prinzen nicht allein mit sichtlichem Wohlwollen auf, sondern man bemerkte auch sehr bald, wie seine Neigung auf das Zärtlichste von ihr erwidert wurde. Doch leider war eben diese frühe und warme Erwidrerung seiner Empfindungen für sie die Quelle tausendfacher Leiden. Ein schwer errungenes Gut nur konnte Wenceslaus Herz beglücken; das leicht Erworbene erregte ihm bald Ueberdruß. — Mit dieser Eigenthümlichkeit seines Charakters unbekannt, wählte Hildegard ihn durch immer neue Beweise ihrer Liebe auf's Festeste an sich zu fetten, und sie gewährte nicht, wie sie dadurch Nichts, als das Gegentheil, beförderte.

Den beiden Neuvermählten verstrichen indeß die Tage des Herbstes, so wie des darauf folgenden Winters in jener stillen Freundigkeit, welche bei reinen und in voller Klarheit sich erkennenden Gemüthern stets eine Folge des gesicherten Besitzes ist. Wie innig aber auch die Liebe war, die Ladislaus für seine reizende Gemahlin fühlte, so vermochte sie dennoch nicht, den Durst nach Ruhm aus seiner Seele zu verdrängen. Der neu erwachte Lenz rief ihn zu neuen Thaten. Er sah sein Reich, so wie die daran gränzenden Provinzen, von Amuraths Eroberungssucht auf das Gefährlichste bedroht, und es war hohe Zeit, den Fortschritten, die er seit kurzem gemacht, ein Ziel zu setzen. Pflicht also war es, die ihn jetzt aus der geliebten Gattin Armen rief; nicht eitle Ruhmsucht trieb ihn fort und der Gefahr entgegen. Zugleich diente es ihm zur Beruhigung, daß sie unter dem Schutze seines Bruders blieb, in dessen Hände er die Zügel der Regierung während seiner Abwesenheit niederzulegen beschlossen hatte.

Adelheid hingegen, die mit schwärmerischer Liebe an ihrem Gatten hing, vermochte den Gedanken an eine Trennung von ihm kaum zu fassen. „Von mir wolltest Du scheiden, mich verlassen!“ — rief sie, indem ein Strom von Thränen über ihre Wangen floss. — „Mich, deren einziges Glück Du bist — um Dich in einen Krieg zu stürzen, wo Dich Gefahren tausendfacher Art bedrohen? — Warum willst Du den Schwerdtern der Barbaren Dich entgegen werfen, in-

deß Dein Bruder ruhig hier daheim verbleibt, er, der auch seinerseits sich Vorbeeren zu erkämpfen streben sollte? Um Deine Schlafen wand sich längst des kriegerischen Ruhmes Kranz, und Du erkauftest ihn mit Deinem Blute — unsterblich ist Dein Name gegenwärtig schon; laß nun auch ihn nach gleicher Größe ringen. Und dann — an seinem Leben hängt noch keines Reiches Wohl; an seine theure Gattin knüpfen ihn der Liebe Bande. — Was aber wird aus mir, wenn Dich ein früher Tod von meiner Seite reißt? Wie soll ich dieses Daseyn ohne Dich ertragen?“ —

Nicht ohne tiefe Rührung konnte Ladislaus diese Aeußerungen der zärtlichsten Anhänglichkeit vernehmen; doch Pflicht und Ehrgefühl waren zwei allzumächtige Triebfedern seines Thuns, als daß er nicht unwillig, stehlich von ihnen hätte fortgerissen werden sollen, wie stark auch andererseits die Liebe ihn an die Heimath band. „Mein theures Weib,“ — sprach er, die schöne Klagende mit Innigkeit in seine Arme schließend — „nicht Deines Flehens, nicht Deiner Thränen hätte es bedurft, um mich bei Dir zurückzuhalten; nur zu laut ruft mein eigenes Herz mich dazu auf — allein ich kann, ich darf der süßen Stimme jetzt nicht folgen. Dem Staate, nicht mir selbst, geböre ich als König an; ihm muß ich Ruhe, Glück, das Leben sogar opfern, sobald sein Wohl es von mir heischt. Dein edles Herz wird selbst die Größe dieser wichtigen Pflicht erkennen; noch mehr — erröthen würde meine Adelheid, mich hier, in träger Weichlichkeit, an ihrer Seite zu erblicken, indeß der Ruf einer gewonnenen Schlacht, in der ich nicht gekämpft, an der ich keinen Theil gehabt, mit des Triumphs Posaumentöne zu ihr erschalle! Wie, oder hätte der Feind gesiegt, wer trüge dann die Schuld, wenn seine Schaaren dieses Land mit zügelloser Raubbegier, ohne Barmherzigkeit, verwüstend überschwemmten? — Nicht Tapferkeit allein, auch Klugheit und Erfahrung thut dem Feldherrn Noth; und diese letztere ist es, die noch meinem Bruder mangelt. Der Sultan aber führt ein sieggewohntes Heer; ein Feind von solcher Art darf nicht gering geachtet werden. — Je mächtiger indeß derselbe ist, um desto fester dürfen wir auf Gottes mächtigen Beistand hoffen. Darum, Geliebte, zittere nicht für mich; der Himmel wird mich im gerechten Kampfe schützen; Du wirst um Segen für die Waffen Deines Gatten zu ihm flehen, und dies Gebet aus deinem Munde wird der Gütige erhören. Auch ist der Raum, der uns in Zukunft trennen wird, ja nicht so groß, daß wir nicht öfters Kunde von einander haben könnten — Und bleibt denn nicht, wo ich auch immer sei, mein Herz bei Dir, so nah, als wär' ich noch an Deiner Seite? Willst Du jedoch, daß Dein Gemahl mit festem, freudigen Muthe streite, so gib Dich, Theure, keinem allzubestigen Schmerze hin. Laß mich vielmehr die Zuversicht, die mir im Kampfe nöthig ist, laß sie mich immer in der deinen finden! — Wo sollte ich anders sie auch suchen, als nur dort?“ —

(Fortsetzung folgt.)